

Samstag, 15. September 2012

Die richtige Sprache finden

Die Rottweiler Stadtschreiberin Doris Wirth im NRWZ-Interview

Fast scheint die Rottweiler Stadtschreiber-Stelle eine Männer-Domäne zu sein: Erst zum zweiten Mal erhält mit Doris Wirth eine Frau das dreimonatige Stipendium. Die 1981 in Zürich geborene Autorin, die Germanistik, Filmwissenschaft und Philosophie studiert hat, tritt ihr literarisches Amt am 25. September an. Im Gespräch mit der NRWZ erläutert sie ihre Pläne für die Rottweiler Zeit und ihr aktuelles Projekt.

NRWZ: Frau Wirth, es gibt noch eine Autorin mit Ihrem Namen, geboren 1982 in Kelheim – werden Sie oft verwechselt?

Es hält sich bis jetzt in Grenzen. Ich bin schon angefragt worden, ob ich nicht in dieser oder jener Schule eine Lesung machen könnte und musste dann aufklären, dass ich nicht die Autorin Doris Wirth bin, die Kindergeschichten schreibt.

Kennen Sie die andere Doris Wirth?

Ja, seit Kurzem. Neulich bin ich auf die Facebook-Seite der anderen Doris Wirth gestoßen und habe dort eine Lesungs-Anfrage gesehen, die eigentlich an mich gerichtet war. Daraufhin habe ich mich mit ihr in Verbindung gesetzt und mich vorgestellt. Jetzt wissen wir voneinander und können Verwechslungen vorbeugen oder zumindest darauf reagieren. Ich kenne sie noch nicht persönlich. Es würde mich aber freuen, wenn das irgendwann passieren würde.

Zwei Personen, ein Name – ist das nicht wie eine Parabel auf die Frage nach der Identität – und damit ein Thema, das nach literarischer Verarbeitung geradezu ruft?

Eine interessante Überlegung, ja, das könnte man so sehen. Möglich, dass ich das mal verarbeite. Auf jeden Fall finde ich das Thema virtuelle Identität spannend, Identitätskonstruktion im Internet. Diese Plattform bietet Raum für Kreativität, dafür, dass sich Leute ein Ich zusammenbasteln und zurechtstutzen.

Wann ist das Schreiben Teil Ihrer Identität geworden?



Familie ist ihr Thema: Doris Wirth.

Foto: Dmitrij Gawrisch

Erste Schreibversuche habe ich mit elf Jahren gemacht – ein erster Roman, der aber übers zweite Kapitel nicht hinausgekommen ist. Lange habe ich Tagebuch geschrieben – eine Strategie um durch die Pubertät hindurch zu kommen. Ernsthaft Geschichten zu schreiben habe ich erst mit etwa 20 angefangen, weil mir nach der Schule das Aufsatz-Schreiben fürchterlich gefehlt hat.

Mittlerweile sind Sie Schriftstellerin. Wie sind sie in dieses exotische Metier gekommen?

Ob ich eine Schriftstellerin bin, weiß ich nicht. Das ist ein Label von außen. Wenn man das erste eigene Buch veröffentlicht hat, fällt es wohl leichter, sich so zu bezeichnen. Ich schreibe und es hat sich ganz natürlich entwickelt, jetzt in diesem exotischen Metier zu sein.

Was steht für Sie im Vordergrund, die Geschichte oder die Sprache und die Form?

Eine sehr gute, sehr schwierige Frage. Bei meinen Texten steht die Geschichte als Story mit zig Wendungen nicht im Vordergrund. Aber ich kann auch nicht sagen, dass ich zu denen zähle, für die es nur um

Sprachexperimente geht. Mir ist wichtig, die richtige Sprache für eine Geschichte oder für einen Vorgang zu finden. Wie kann Sprache Geschehnisse, Stimmungen oder ein Gefühl transportieren, ohne dass ich aufgeladene und abgenutzte Worthülsen verwenden muss? Wie können Sätze und Wortfolgen etwas vermitteln, das unaussprechbar scheint, mich sprachlos macht?

Was hat Sie motiviert, sich für das Rottweiler Stadtschreiberamt zu bewerben?

Ein Stipendium zu haben und einige Monate konzentriert arbeiten zu können, das ist die Grundmotivation, sich zu bewerben. Bei Rottweil hat mich zudem interessiert, was das für eine Stadt ist. Ich kannte Rottweil vorher nicht. Als Schweizerin bin ich in deutscher Geografie nicht so bewandert (lacht). Noch dazu die Möglichkeit, im Konvikt zusammen mit den Schülern zu leben – Rottweil bietet eine sehr spezielle Stadtschreiber-Stelle, die mich gereizt hat.

Sie sind eine Schweizerin, die in Berlin lebt – ist das anstrengend für die Identitätsarbeit? Sind sie im Exil oder im Herzen eine Metropolen-Bewohnerin?

Es ist anstrengend, in Berlin zu leben – ob es daran liegt, dass ich Schweizerin bin, weiß ich nicht. Als Kind wollte ich keinesfalls in einer Großstadt wohnen, ich fand das furchtbar. Das hat sich geändert. Als Erwachsene habe ich Stadtluft geschnuppert, war ein Austauschjahr in Berlin und fand es toll. Aber ein Teil von mir liebt auch das Land, die Felder, den Wald. Das fehlt mir hier, ganz zu schweigen von den Bergen, dem Zürichsee und meiner Sprache! Ich bin schon in gewisser Weise im Exil...

Was steht für Ihre drei Monate in Rottweil auf Ihrer „to do“-Liste?

Ganz oben steht das Schreiben. Ich habe mich mit einem Projekt beworben, das den Arbeitstitel „Aufzeichnungen für ein Familienalbum“ trägt. Es sind Kurzgeschichten, die sich um das Thema Familie drehen. Mittlerweile hat sich das allerdings verlagert. Ich will an meinem ersten Roman arbeiten, in dem es auch um eine Familiengeschichte geht. Darüber hinaus möchte ich die Stadt und das Land entdecken, Spaziergänge machen, die Menschen kennenlernen. Auch werde ich beim literarischen Quartett mitmachen, die Schreibwerkstatt betreuen,

Lesungen anbieten – damit ist die Zeit gut ausgefüllt, denke ich.

Worum geht es in Ihrem Projekt?

Es geht um Familie als System. Zum Beispiel um Verhaltensmuster, die sich herausbilden, die über Generationen Verletzungen weitertragen und einen unbewussten Einfluss haben. Wenn etwa ein Großvater tyrannisch war und wie sich das auf die nächste Generation auswirkt. Mit System meine ich auch, dass jeder in die Familie eingebunden und folglich nicht so individuell und selbstbestimmt ist, wie man das gerne hätte. Diese Zusammenhänge wirken weiter, den Fängen des Netzes „Familie“ entkommt man nicht.

Wie geht es nach Rottweil für Sie weiter?

Das würde ich auch gerne wissen! (lacht) Ich werde nach Berlin zurückkehren, weiter schreiben und hoffe sehr, dass sich bald in Richtung Verlag etwas bewegt. Das Weitere steht in den Sternen, da lasse ich mich überraschen.

Die Fragen stellte unser Redakteur Andreas Linsmann.